MARIO CANDEIAS (HG.)

KLASSENTHEORIE

VOM MAKING UND REMAKING

ARGUMENT

Mario Candeias (Hg.)
KlassenTheorie
Vom Making und Remaking

Mario Candeias (Hg.)

KlassenTheorie
Vom Making und Remaking

ARGUMENT

Für die Finanzierung des Projekts bedanken wir uns beim Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

1. Auflage
© Mario Candeias 2021
© für diese Ausgabe Argument Verlag 2021
Glashüttenstraße 28, 20357 Hamburg
Telefon 040/4018000 – Fax 040/40180020
www.argument.de
Umschlag und Satz: Martin Grundmann
Umschlagbild: © Bruce Turner (CC BY 2.0,
flickr.com/photos/whiskeytango/3376087325)
Druck: CPI books, Leck
ISBN 978-3-86754-517-4
Erste Auflage 2021

Inhalt

Vorwort: Wozu Klassentheorie, -analyse und -politik? 7

Mario Candeias, Crashkurs Klassenanalyse – eine Einleitung 9

1. Die Grundlegung bei Marx und Engels
1.1. Michael Vester, Klasse an sich/für sich (2008) 37
1.2. Stuart Hall, Das ›Politische‹ und das ›Ökonomische‹ in der marxschen Klassentheorie (1977) 47

2. Das Making of
2.1. Antonio Gramsci, Gefängnishefte: Herrschaft und Führung (1929–35) . . 87
2.2. Antonio Gramsci, Gefängnishefte: Politik der Subalternen, Spontaneität und Führung (1929–35) 101
2.3. Edward P. Thompson, Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse: »Vorwort« und »Rituale gegenseitiger Hilfe« (1963) 125
2.4. Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften (Auszüge, 1906) 140
2.5. Frank Deppe, Einheit und Spaltung als Konstitutionsproblem der Arbeiterklasse (1981) 149

3. »Rasse« und Klasse
3.1. Stuart Hall, ›Rasse‹, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante (1980) 181
3.2. Étienne Balibar, Der »Klassen-Rassismus« (1988) 224

4. Struktur, Reproduktion, Widerstand
4.1. Alex Demirović, Nicos Poulantzas: Staat als materielle Verdichtung eines Kräfteverhältnisses – die Staatsapparate (2007/1987) 237
4.2. Paul Willis, Erziehung zwischen Reproduktion und kultureller Produktion (1984) 270
4.3. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede: »Der Habitus und der Raum der Lebensstile« und »Die symbolischen Auseinandersetzungen« (1979) 292
4.4. Gayatri Spivak, Wer hört die Subalterne? Rück- und Ausblick (2014) . . . 310
4.5. Steve Wright, Negris Klassenanalyse. Die autonomistische italienische Theorie in den 1970er Jahren (1996) 319

5. Geschlecht und Klasse
5.1. Mariarosa Dalla Costa, Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft (1973) 345
5.2. Lise Vogel, Hausarbeit neu gedacht (2019) 357
5.3. Frigga Haug, Ein marginales Zentrum. Geschlechterverhältnisse sind Produktionsverhältnisse (2018) 374

6. ReMaking: Transnationalisierung und Prekarisierung der Klasse
6.1. Projekt Automation und Qualifikation: Widersprüche der Automationsarbeit – Widerspruchsanalyse (1987) . . . 385
6.2. Ursula Huws, Die Produktion eines Kybertariats. Die Wirklichkeit virtueller Arbeit (2002) . . . 397
6.3. Mario Candeias, Das »unmögliche« Prekariat. Unmaking and Remaking of Class (2009) . . . 413
6.4. Didier Eribon, Rückkehr nach Reims. Wie aus Linken Rechte werden (2016) . . . 435

7. Verbindende Klassenpolitik
7.1. Tithi Bhattacharya, Auf dem Dachboden der Geschichte kramen. Wie wir unsere Kämpfe neu erinnern sollten (2017) . . . 453
7.2. Mario Candeias, Eine Frage der Klasse. Neue Klassenpolitik als verbindender Antagonismus (2017) . . . 459
7.3. Bernd Röttger und Markus Wissen, Ökologische Klassenpolitik (2017) . . . 471
7.4. Barbara Fried, »Feminism is for Everyone« – Perspektiven einer feministischen Klassenpolitik (2017) . . . 480
7.5. Alex Demirović, Kein Wesenskern – nirgendwo. Klassen und Identität (2020) . . . 495
7.6. Klaus Dörre, Umkämpfte Globalisierung und soziale Klassen. 20 Thesen für eine demokratische Klassenpolitik (Auszüge, 2019) . . . 524

Autor*innen . . . 556

Vorwort

Wozu Klassentheorie, -analyse und -politik?

Warum und wie über »Klasse« reden? Viele Jahre kaum beachtet, sind »Klassen« und »Klassenpolitik« als Begriffe mit Wucht in den öffentlichen Diskurs zurückgekehrt. Dabei fällt auf: Vieles, was im Gefolge der 1968er-Bewegung wissenschaftlich wie politisch an klassenanalytischem Erkenntnisfortschritt erreicht wurde, ist heute in Vergessenheit geraten oder gänzlich verloren gegangen. Deshalb wird die aktuelle Klassendiskussion heute aus wissenschaftlicher Perspektive oftmals oberflächlich und mitunter in geradezu vulgärer Weise geführt. Die Sozialwissenschaften verfügen derzeit über keinen Begriff zum Verständnis der Klassengesellschaften des 21. Jahrhunderts. Damit reproduzieren und verdoppeln sie in ihren Gesellschaftsdeutungen lediglich, was sich real ohnehin abspielt.

Einerseits nehmen sowohl vertikale als auch horizontale, klassenspezifische Ungleichheiten in nahezu allen Gesellschaften des globalen Nordens wie des Südens zu, andererseits sind um den Gegensatz von Kapital und Arbeit gebaute politische und gewerkschaftliche Organisationen so schwach, wie es nach 1949 wohl noch nie der Fall gewesen ist. In diese Lücke stoßen rechte, radikalpopulistische Strömungen, denen es in vielen Ländern gelungen ist, Teile der Lohnabhängigen für sich zu interessieren und »Solidarität« an völkische Zugehörigkeit zu koppeln. Solidarität ist geschwächt, wird exklusiv. Was sind die Ursachen? Können diese Teile der Klasse zurückgewonnen werden?

Nun gab es in den letzten Jahrzehnten eigentlich viele Untersuchungen über die Veränderungen der Klasse durch die Produktivkraftentwicklung, neue Subjektivierungsformen, die unterschiedlichen Emanzipations- und Klassenkämpfe der Zeit. Sicher wurden dabei selten Begriffe der Klassenanalyse eingesetzt. Es gab sicher auch keine umfassende Klassenanalyse. Aber der Sache nach gab es natürlich einiges an gutem Material – davon gingen wir aus, als wir am Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit der Konzeption einer »neuen« oder »verbindenden Klassenpolitik« begannen.

Wir setzten dabei außerdem die entwickelte marxistische, marxistisch-feministische und praxeologische Klassentheorie als gegeben voraus, von Antonio Gramsci, E. P. Thompson, Stuart Hall, Étienne Balibar und Immanuel Wallerstein, Pierre Bourdieu, Frank Deppe, Frigga Haug, Gayatri Spivak oder Michael Vester etc., um nur einige zu nennen – alle jene, die in diesem Buch versammelt sind. Man kann auch andere nennen. Viele fehlen, mehr Marx und Engels, Eleanor Marx-Aveling und Edward Aveling, Clara Zetkin, Lenin, Klaus Dörre, Wolfgang Abendroth, José Carlos Mariátegui, Karl-Heinz Roth, André Gorz, Loïc Wacquant, Stéphane Beaud

u. Michel Pialoux, Tithi Bhattacharya, Bell Hooks, aber auch Lia Becker und Bernd Riexinger und andere mehr. Der Platz im vorliegenden Buch und die Frage der Rechte für den Abdruck erzwingen eine rüde Beschränkung und Schwerpunktsetzung. Diese Theoretiker*innen wiederum inspirierten zahlreiche Klassenanalysen. Beides, die besten Theorien und die besten Untersuchungen, setzten wir also gewissermaßen voraus. Ein zumindest diskursives Versäumnis, das uns zu Beginn viel Mühe gekostet hat, denn dieses Wissen ist alles andere als verallgemeinert in der gesellschaftlichen Linken.

Denn beides, Klassentheorie und -analyse wurde an den Universitäten ausgedünnt. Es gab sie immer, aber die Verbindung empirischer, theoretischer und letztlich dann auch politischer Arbeit wurde immer seltener systematisch verfolgt. Daher funktioniert es auch nicht, einfach an die besten Arbeiten unvermittelt wieder anzuknüpfen, wie wir uns das unter dem politischen Handlungsdruck erhofften. Selbst die berühmtesten dieser Arbeiten waren auch unter politischen Profis nicht mehr bekannt, der Wissensstand zu zerklüftet, nicht aufgearbeitet, weitergetragen worden.

Wir wollen zumindest einen Teil davon mit diesem Lesebuch *Klassen-Theorie. Vom Making und Remaking* gebündelt verfügbar machen. Das Buch fasst einige der wichtigsten Texte marxistischer und linker Klassentheorie zusammen. Die Beiträge sind keine Einsteigertexte, obwohl das Buch auch für Einsteiger ist. Die Texte sind meist von hohem theoretischem und wissenschaftlichem Niveau und setzen vieles voraus. Ihre Aneignung ist Arbeit, nicht alles erschließt sich beim ersten Lesen. Es empfiehlt sich daher, nicht nur allein zu lesen, sich Diskussionszusammenhänge zu organisieren, Probleme beim Entschlüsseln, Übersetzen und Begreifen zu besprechen, den Zusammenhang für das eigene Erkenntnisinteresse und Praxis herzustellen. Dann eröffnet sich der Reichtum einer langen Linie kritischer Theorie.

Mit einem ähnlichen Buch, *Gramsci lesen – Einstiege in die Gefängnishefte* von Lia Becker, Mario Candeias, Janek Niggemann & Anne Steckner, als Grundlage für unsere Kurse und selbstorganisierte (ggf. unter Anleitung) Seminare haben wir sehr gute Erfahrungen gemacht. Auch wenn in diesem Band keine didaktischen Brücken als Einstieg in die Texte geboten werden, erhoffen wir uns einen ähnlichen Effekt auch diesmal wieder: einen kleinen Beitrag zur (Wieder)Aneignung des großen Fundus marxistisch inspirierter Klassentheorie als Grundlage zu ihrer Weiterentwicklung, zur Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konflikte und Transformationen, zur Schärfung der Handlungsfähigkeit einer emanzipativen und sozialistischen Linken.

Mario Candeias

Crashkurs Klassenanalyse – eine Einleitung

Mario Candeias

> Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.
> Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedes Mal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.
> In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Patrizier, Ritter, Plebejer, Sklaven; im Mittelalter Feudalherren, Vasallen, Zunftbürger, Gesellen, Leibeigene, und noch dazu in fast jeder dieser Klassen besondere Abstufungen.
> Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt.
> (Marx und Engels, Manifest, MEW 4, 424f.)[1]

Wodurch bestimmt sich »die Klasse«?[2] Welche? Die Arbeiterklasse natürlich, oder sollen wir sagen: die Klasse der Arbeiter*innen oder besser: aller, die ihre Arbeitskraft zu Markte tragen müssen. Bei Marx ist das Verhältnis zu Kapital und Produktionsmitteln grundlegend. Der doppelt freie Lohnarbeiter (MEW 23, 183) verfügt, anders als der Leibeigene, frei über seine zur Ware gewordene Arbeitskraft, die er auf dem (Arbeits-)Markt verkaufen kann. Zugleich ist er aber auch »frei« von Produktionsmitteln, also gezwungen, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Dies ist zunächst die objektive Gemeinsamkeit aller Lohnabhängigen als Klasse.

Antagonistischer Widerspruch

In dieser Weise treten sie dem Kapital gegenüber, jener Klasse, die die Ware Arbeitskraft kauft, jene eigentümliche Ware mit der besonderen Eigenschaft, mehr Wert zu produzieren, als sie kostet. Der Wert der Arbeitskraft bestimmt sich durch die zu ihrer Reproduktion notwendigen Kosten für

1 Alle Zitate und Literaturhinweise von Marx und Engels aus den Marx-Engels-Werken (MEW), Dietz-Verlag, Berlin 1965ff., sofern nicht anders angegeben.

2 Für wichtige Hinweise beim Schreiben des Textes danke ich Anne Steckner.

Lebensmittel, Wohnen etc., abhängig von der Entwicklung, den kulturellen Lebensansprüchen und den politisch-ökonomischen Kräfteverhältnissen (MEW 23, 184f.). Dies schließt nicht nur die individuelle Arbeitskraft, sondern auch »die Erhaltung der Arbeiterfamilie« (417) und somit die Produktion der nächsten Generation von Arbeitskräften ein (186). Der Arbeiter reproduziert ebendiesen Gegenwert des Werts seiner Arbeitskraft und einen Überschuss darüber hinaus, den Mehrwert. Diesen eignet sich der Kapitalist an. Dabei handelt es sich um einen Tausch von Äquivalenten: Der Arbeiter bekommt den Wert seiner Arbeitskraft bezahlt, der Kapitalist erhält dafür das Arbeitsvermögen des Arbeiters und kann dieses in der Produktion ausbeuten. Dabei versucht er den Wert der Arbeitskraft möglichst niedrig zu halten und demgegenüber das Arbeitsvermögen möglichst vollständig auszuschöpfen, durch Intensivierung der Arbeit, also »erhöhte Anspannung der Arbeitskraft, […] Ausfüllung der Poren der Arbeitszeit«, d. h. eine Verdichtung der Arbeit (432) und/oder Verlängerung der Arbeitszeit.

Dies konstituiert den *antagonistischen* Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, »zwischen dem Ausbeuter und dem Rohmaterial seiner Ausbeutung« (350), zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse – ein Konfliktverhältnis, das auf gesellschaftlichen Interessengegensätzen beruht.[3] Nun gibt es viele Gegensätze in der Gesellschaft, etwa zwischen den Geschlechtern und Generationen oder zwischen autochthonen Bevölkerungsgruppen und Migranten. Diese können heftig sein – jedoch sind sie eben nicht notwendig antagonistisch in dem Sinne, dass die eine Seite des Widerspruchs ohne die andere nicht existieren kann, sie wechselseitig aufeinander verwiesen sind: ohne Lohnarbeit kein Kapital und umgekehrt. Dies ist der Grund, weshalb dieser Gegensatz von Kapital und Arbeit als Grundwiderspruch kapitalistischer Gesellschaften bezeichnet werden kann (Achtung: Grundwiderspruch bedeutet nicht Hauptwiderspruch oder dass andere Gegensätze nur von diesem Grundwiderspruch abgeleitet werden könnten – doch dazu gleich mehr).

Nach dieser Bestimmung gehört tatsächlich der größte Teil der arbeitenden Bevölkerung in den entwickelten, kapitalistischen Ländern zur Klasse der Lohnabhängigen. Die Figur des doppelt freien Lohnarbeiters ist auch in der gegenwärtigen informationstechnologischen Produktionsweise verbreiteter als je zuvor. Die feuilletonistische Rede vom »Ende der (Lohn-)Arbeitsgesellschaft« erweist sich angesichts einer nie dagewesenen globalen Expansion von Lohnarbeitsverhältnissen als bornierter Unsinn. Auch in den sogenannten Industriestaaten sind die Erwerbsquoten überall gestiegen, insbesondere durch Einbeziehung der weiblichen Arbeitskraft. Die Grundlage von Klassenbildungsprozessen, der antagonistische Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, ist nach wie vor vorhanden. Dies sagt jedoch noch nichts über die *konkrete Zusammensetzung der Klassen* aus. Denn die Klasse der

3 Man muss kein Marxist sein, um dies zu erkennen. »Eine Person ist reich oder arm, gemäß der Menge an Arbeit, die sie kommandieren kann«, schrieb bereits Adam Smith (1176, 63).

Lohnabhängigen – und nur auf diese konzentrieren wir uns hier – ist vielfältig differenziert.

Es handelt sich um komplexe und in Bewegung befindliche, dialektische Prozesse von Vereinheitlichung und Ausdifferenzierung, von Konvergenz, Kooperation und Assoziation sowie Divergenz, Distinktion und Spaltung, die im Folgenden zumindest kurz erläutert werden sollen. Diese Prozesse finden mindestens auf drei Feldern statt: dem ökonomischen Feld, oder spezifischer der Teilung und Organisation der Arbeit (einschließlich der betrieblichen, gesellschaftlichen und geschlechtlichen Arbeitsteilung; auch Kopf- und Handarbeit); dem alltagskulturellen Feld bzw. der Organisation des Alltagslebens; und dem politischen Feld bzw. der Assoziation und Organisation der Klasse, die im Anschluss diskutiert werden. Wer eine Analyse der Klasse der Lohnabhängigen betreiben möchte, hat diese unterschiedlichen Prozesse der Vereinheitlichung und Differenzierung auf den unterschiedlichen Ebenen und Feldern in den Blick zu nehmen, gewissermaßen *von der Spaltung der Klasse auszugehen*. Alles andere wäre naiv.

Strukturelle Differenzierungen der Klasse

Die Differenzierung verläuft entlang ganz unterschiedlicher Ebenen und Momente. Ein einfacher Blick auf die Unterschiede zwischen einer Entwicklerin in einer Hightech-Industrie und einem Putzmann, einer Bandarbeiterin in der Automobilfabrik und einem Verkäufer bei H&M, einer wissenschaftlichen Referentin in der Rosa-Luxemburg-Stiftung und einem Pflegeassistenten in einem Krankenhauskonzern zeigt auf, wie groß die Bandbreite ist. Gehen wir systematisch vor.

Stellung am Arbeitsmarkt und im Produktionsprozess: Jenseits der Lohnabhängigkeit ist die Position im Produktionsprozess entscheidend. Wie unverzichtbar ist eine bestimmte Position oder wie nah am produktiven Kernbereich eines Unternehmens ist sie? Es ist naheliegend, dass eine hochqualifizierte Entwicklerin mit Spezialwissen in einem Hightech-Betrieb schwieriger zu ersetzen ist als der Putzmann im selben Betrieb. Dies hängt aber weniger von den offenkundigen Qualifikationsunterschieden als vielmehr von der jeweiligen *strukturellen* Macht ab. Denn aus einer besonderen Stellung einzelner Lohnabhängigengruppen auf dem Arbeitsmarkt (aufgrund eines knappen Arbeitskräfteangebots generell oder in spezifischen Bereichen) kann eine stärkere *Marktmacht* erwachsen, entweder aufgrund hoher Nachfrage nach einem bestimmten Typus von Arbeitskraft oder aufgrund spezieller Qualifikationen. Aus einer strategischen Position in der Wertschöpfung kann eine spezifische *Produktionsmacht* erwachsen, die andere Gruppen so nicht haben. So können auch Beschäftigte mit geringerer oder mittlerer Qualifikation, etwa am Fließband, bei Zulieferern oder in der Logistik, ganze Produktionsketten lahmlegen.

Stellung im Reproduktionsprozess: Um ihre volle Arbeitskraft auf dem Markt anbieten zu können, ist nicht nur die doppelt freie, sondern die dreifach freie Lohnarbeiterin erforderlich, d. h. im Anschluss an Marx nicht nur frei von Produktionsmitteln und frei, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, sondern auch frei von den notwendigen Reproduktionsarbeiten. Die geschlechtsspezifische Teilung der Arbeit und damit die Unterordnung der Frauen werden bei Marx und Engels benannt, aber nicht ausgearbeitet. Dabei ist offensichtlich: die Arbeit zur Reproduktion der Arbeitskräfte wird unbezahlt angeeignet, allenfalls über den sogenannten Familienlohn eingepreist. Obwohl die in der Reproduktion Tätigen praktisch alle das Gleiche tun – »sie waschen, putzen, kochen, ziehen Kinder groß« –, setzt ihre vereinzelte und isolierte Form der Arbeit asymmetrische Machtverhältnisse – »ihre Tätigkeiten bringen die Frauen nicht zusammen« (Kreutz/Stäbler 1988, 130). Es ist also entscheidend, ob die Arbeit in kooperativen Verhältnissen und als Teil des Kapitalkreislaufes organisiert wird oder außerhalb.

Wird die Reproduktionsarbeit als Erwerbsarbeit organisiert, wird sie in kooperative Verhältnisse gebracht, die Position verbessert sich. Ihre (Re-)Produktionsmacht ist jedoch begrenzt, da diese Tätigkeiten in weiten Teilen staatlich organisiert bzw. im öffentlichen Sektor angesiedelt sind. Eine Arbeitsniederlegung unterbricht keine weitläufigen, integrierten Produktionsprozesse, hat keine Einnahmeverluste zur Folge, da der Staat oder die Kommune nicht profitorientiert wirtschaften. Wird sie privatwirtschaftlich organisiert, bleibt ihre (Re-)Produktionsmacht dennoch beschränkt, da sie bei Arbeitsniederlegung zunächst vor allem die von ihnen Abhängigen trifft: Kinder, Kranke, Alte. Dies ist einer der Gründe für die strukturell schlechtere Bezahlung von Reproduktionsarbeiter*innen gegenüber Produktionsarbeiter*innen. Die Nähe oder Ferne zu den entscheidenden Bereichen kapitalistischer Wertschöpfung spielt also eine Rolle – ein Zustand, den feministische Bewegungen und gewerkschaftliche Organisierungen von Frauen zu Recht durch Aufwertung und Umverteilung dieser Tätigkeiten verändern wollen. Dalla Costa (in diesem Band) erinnert daher daran, »dass die informelle, nie abreißende Organisierung der Frauen die notwendige Vorbedingung dafür war, dass die Fabrikarbeiter Massenkämpfe auf gesellschaftlicher Ebene – Mietstreiks, Kämpfe gegen Preiserhöhungen im Allgemeinen – organisieren konnten, und dass daher in den Kämpfen innerhalb des Zyklus der direkten Produktion die Unterstützung und die formelle und informelle Organisierung der Frauen entscheidend gewesen sind«. Dies hängt eng mit dem nächsten Punkt zusammen, denn viele reproduktive Bereiche sind in Märkten organisiert.

Stellung auf Märkten des alltäglichen Bedarfs und Klassenlage: Jenseits der Stellung auf dem Arbeitsmarkt, in der Produktion und Reproduktion, ist auch die Stellung auf anderen Märkten wichtig. Je nachdem, wie die Bereiche Wohnen, Gesundheit, Pflege- und Erziehungsarbeit etc. organisiert sind,

wird die Lage der unterschiedlichen Teile der Klasse stark geprägt. Es wirken hier Prozesse der Differenzierung, Segmentierung, Segregation.[4] Sind diese Bereiche kapitalistisch organisiert, wird durch hohe Mieten, hohe Lebensmittelpreise, Kosten für Behandlung und Medikamente bei Krankheit oder Kreditzinsen eine zweite Form der Ausbeutung über den notwendigen Konsum betrieben, bis hin zur Enteignung des Lohnes und Überschuldung. Werden diese Bereiche oder einzelne davon staatlich bereitgestellt, als soziale Infrastruktur zu günstigen Preisen oder entgeltfrei, verlieren sie ihren Warencharakter, werden dekommodifiziert, zumindest teilweise. Die Lage der Arbeiter*innen differiert also entsprechend der Lohnhöhe, aber auch entsprechend ihres Zugangs zu den Waren Wohnung, Gesundheit, Bildung und entsprechend der Lage auf Wohnungs-, Lebensmittel-, Gesundheits-, Kreditmärkten etc. bzw. dem Grad der Dekommodifizierung, staatlichen Bereitstellung und des Zugangs zu diesen Gütern.

»Die fortschrittlichsten Teile der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung haben immer das gesamte Leben in den Blick genommen […] Ob die Wohnung bezahlbar ist, ob es eine schnelle U-Bahn-Verbindung zur Arbeit oder einen Bus vom Land in die Stadt gibt, ob die Kinder gut versorgt sind und ihnen gute Bildung zugänglich gemacht wird, ob für humane Pflege im Alter, ein patient*innenorientiertes Gesundheitssystem, saubere Luft, Wasser, Energie gesorgt ist« (Riexinger 2018, 11f.): diese Fragen der Reproduktion oder der öffentlichen Infrastruktur spielen eine bedeutende Rolle. Und wie eine solche öffentliche soziale Infrastruktur beschaffen sein und finanziert werden soll, ist eben Gegenstand von Verteilungs- und Klassenkämpfen (11f.). Nicht umsonst finden in diesen Bereichen mit die stärksten und radikalsten gesellschaftlichen Bewegungen und Kämpfe statt.

Wie viele Aufstände und Revolutionen begannen mit dem Ruf nach Brot? Von der Französischen über die Russische Revolution bis hin zum Ausbruch der Aufstände des kurzen Arabischen Frühlings reicht die Geschichte. Umfassender und poetischer wird der Kampf für gerechten Lohn (Brot) und eine menschenwürdige Arbeits- und Lebensumgebung im Ruf nach »Brot und Rosen« gefasst. Und gegenwärtig sind es die Mieter*innenbewegung, Kämpfe um gute Pflege und Personalbemessung, Umweltbewegungen gegen die ›Ausbeutung‹ von Mensch und Natur, Initiativen für eine Mobilitätswende und einen starken öffentlichen Verkehr, Kämpfe gegen ökonomische und physische Gewalt und für die Rechte von Frauen und LGBITQ, die den Alltag als Sphäre des Klassenkampfes politisieren.

4 Z. B. mit einer Zwei-Klassen-Medizin, einem stark klassenförmig segmentierten Schulsystem, das zudem räumlich konzentriert in »gute« und »Problemschulen« ausdifferenziert wird, oder die räumliche Konzentration von Reichtum und Armut in entsprechenden »Wohnlagen«.

Berufe, Qualifikationshierarchien, Produktivkraftentwicklung, Zwischenklassen

Mit E. P. Thompson (in diesem Band) ist zu erinnern, dass die industrielle Revolution »eine Phase der Transformation zwischen zwei Lebensweisen« war und zu Beginn kein einheitliches Arbeitermilieu existierte, »sondern viele«. Teilweise ererbt aus der Zeit handwerklicher Produktion, haben sich innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen schon frühzeitig spezifische Identitäten u. a. entlang von Berufen gebildet. Aus diesen heraus konnten sich erste berufsständische Zusammenschlüsse der Selbsthilfe organisieren, die später die Grundlage bildeten für die Gründung von Gewerkschaften, Sozialversicherungen und politischen Organisationen der Arbeiterklasse. In ihnen entwickelten sich – zunächst im Geheimen – lebendige Institutionen, eine Kultur und Lebensweise, ein kollektives Bewusstsein der Arbeiterklasse (Thompson 1963, 418–29). Mithin war und ist nicht nur die Anrufung der Arbeiterklasse an sich, sondern eines spezifischen Berufsethos eines der wirksamsten Mittel der Mobilisierung. Entscheidend ist die Offenheit/Geschlossenheit bzw. Inklusivität/Exklusivität solcher Zusammenschlüsse. So kann der Kampf kleiner, gut organisierter Berufsgruppen mit einer besonderen Stellung in der Produktion zur Speerspitze einer gemeinsamen Klassenbewegung werden oder – nur ihrem Partikularinteressen folgend, eben berufsständisch – spaltend wirken, indem sie sich Vorteile gegenüber anderen Teilen der Arbeiterklasse zu sichern versucht. Was davon geschieht, hängt ganz entscheidend vom Niveau und der Dynamik der Klassenkämpfe ab.

Berufsständische Identitäten können durch formelle Bildungs- und Qualifikationsgrade (und informelles Wissen) befestigt werden, insbesondere wenn sie hohe Hürden für die Aufnahme solcher Berufe ausbilden, etwa in Handwerksgilden oder später Kammern von Ärzten, Anwälten etc. Die Stärkung allgemeiner Bildung (etwa in der Bildungsexpansion der 1970er Jahre), nicht zuletzt durch Öffnung der Hochschulen und Akademisierung zahlreicher Berufe, nivellierte viele dieser Identitäten und formellen Abschließungen. Noch viel mehr jedoch zerstört die Entwicklung der Produktivkräfte geronnene berufliche Identitäten und entsprechende institutionelle Arrangements. So richtete sich etwa der Taylorismus[5] und seine Verbindung mit dem fordistischen Fließband direkt gegen die eher noch von Handwerkern und teilweise berufsständisch geprägten Gewerkschaften in den USA. Ihre Zerstörung schuf aber zugleich die Grundlage für die Einbeziehung der sogenannten Massenarbeiter in die Organisierung und führte

5 Benannt nach Frederick Winslow Taylor (1856–1915), der das Prinzip des »wissenschaftlichen Managements« des Arbeitsprozesses begründete. Taylorismus bezeichnet konkret die Zerlegung eines Arbeitsprozesses in kleinste Arbeitsschritte und die Reduktion des Arbeiters auf die Ausführung nur noch einzelner, immer gleicher Momente des Gesamtarbeitsprozesses oder, wie Gramsci es nennt, die Reduzierung des Arbeiters auf einen »dressierten Gorilla« (*Gef* 7, 1499f.).

zur Entstehung der modernen und großen Industriegewerkschaften. Mit jeder Produktivkraftrevolution werden notwendig neue Qualifikationen und Berufe hervorgebracht und alte abgewertet. Es kommt zum relativen Ab- oder Aufstieg bestimmter Klassensegmente. Dies ist eine besondere Herausforderung für die Organisation und die Solidarität in der Klasse. Die Veränderung der Klassenzusammensetzungen (vgl. u. a. Wright, PAQ, Huws und Candeias in diesem Band) bspw. durch zunehmend transnationale Produktionsstrukturen, Prozesse der Subjektivierung der Arbeit, Veränderung der betrieblichen Organisation durch Ideologien eines »agilen Unternehmens« oder gar Auflösung von Betriebsgrenzen, oder durch Digitalisierung und Industrie 4.0 etc., verunsichert überkommene Identitäten und Subjektivitäten und bringt neue hervor.

Solche Umwälzungen rufen immer wieder die Frage auf, welches die »fortgeschrittensten« Teile der Arbeiterklasse sind, die die Entwicklung der gesamten Gesellschaft voranbringen können. Gemeinhin wird dabei auf die sogenannten aufsteigenden Gruppen gesetzt, z. B. die wissenschaftlich-technische Intelligenz oder (französisch) die Cadre. Doch so einfach ist die Bestimmung der »fortschrittlichsten« Gruppen nicht. Die während der 1960er und 70er auf diese Gruppen gesetzten Hoffnungen wurden häufig enttäuscht: Nicht immer, aber oft genug ließen sie sich nicht organisieren oder taten dies eben in eher berufsständischen Organisationen, während weniger qualifizierte, oft migrantische Arbeitskräfte, denen keine führende Rolle zugetraut wurde, etwa im Mai 1968 und danach zu den radikalsten und vorantreibendsten Kräften gehörten. Auch Jahrzehnte später zeigten sich die hoch qualifizierten Programmierer und Ingenieure trotz ihrer steigenden Bedeutung im Produktionsprozess nicht gerade als zentrale Gruppen gewerkschaftlicher Organisierung. Auf diese wiederholte Erfahrung gründet sich jeweils die Frage, ob diese wissenschaftlich-technische Intelligenz nicht eher eine Zwischenklasse darstellt, die nicht (mehr) zur Arbeiterklasse gehört.

Wichtiges Kriterium für die Unterscheidung wäre, a) wie sehr eine formal lohnabhängige Gruppe von Beschäftigten via Delegation reale Kommandomacht über fremde Arbeit gewinnt und damit Funktionen des Kapitals übernimmt, b) wie sehr eine direkte Beteiligung an Gewinnen etwa über Boni oder Aktienbeteiligungen ein unmittelbares Interesse an Profitsteigerungen bewirkt und/oder c) wie sehr Angehörige dieser Gruppe als organische Intellektuelle des Kapitals wirken, also nicht nur die Arbeitsprozesse in praktischer Hinsicht, sondern auch die Überzeugung der Subalternen, ihrer eigenen Unterordnung zuzustimmen, ideologisch organisieren und damit die Herrschaft des Kapitals legitimieren. Auch hier wären Abstufungen zu berücksichtigen: So ist ein klassischer Manager oder Geschäftsführer sicher nicht zur Klasse der Lohnabhängigen zu zählen, obwohl er formal in einem Angestelltenverhältnis zum Kapital steht. Beim Vorarbeiter oder allgemeiner beim mittleren Management und Gruppenleitern stellt sich die Sache diffizi-

ler dar. Das entspricht genau dem Charakter von Zwischenklassen, die eben keine »Klassen« im eigentlichen Sinne sind – anders als etwa das Kleinbürgertum oder Bauern –, sondern Klassensegmente darstellen, die sich dazwischen *bewegen* (Auf- und Abstiegsprozesse eingeschlossen), abhängig davon, wie sie in ideologische, kulturelle oder politische Projekte einbezogen werden bzw. sich selbst in diese hineinarbeiten. Dies gilt ebenfalls für die wachsende Zwischenklasse der Solo-Selbständigen und kleinen Selbständigen (mit 1–2 Beschäftigten), die formal selbständig und über eigene Produktionsmittel verfügen, dennoch überwiegend unter prekären Bedingungen arbeiten (vgl. dazu Bologna 2006 u. Candeias 2008). Die Veränderung der Produktionsweise selbst bringt immer wieder auf neue Weise Zwischenklassen hervor.

Marx erahnte in den *Grundrissen* eine Entwicklung, in der der Arbeiter »neben den Produktionsprozess« tritt, »statt sein Hauptagent zu sein« (MEW 42/601). Er wird zum »Wächter und Regulator« (ebd.). Die Entwicklung der Produktivkräfte, veränderte Arbeitsorganisationen und die Transnationalisierung der Produktion seit den 1970er Jahren führen zu einer Umwälzung von Arbeitsformen und Tätigkeiten, zur Entwicklung neuer Berufe und Branchen sowie zur Bildung neuer Gruppen von Beschäftigten und der massenhaften Einbeziehung von Frauen in den Produktionsprozess. Ursula Huws sucht dabei nach Begriffen zum Verständnis einer »global army of workers«, deren »Arbeit das Prozessieren von Informationen« umfasst, und fragt, »ob sie möglicherweise eine gemeinsame Klasse bilden, die in den meisten orthodox soziologischen Taxinomien von Klasse nicht vorgesehen« ist (Ursula Huws' Blog, 25.9.10). Sie sieht in Anlehnung an E. P. Thompson »die Entstehung des Kybertariats«, von »Gruppen zwischen Proletariat und Bourgeoisie«, die sich durch »eine steigende Komplexität der Arbeitsteilung« herausbilden (Huws in diesem Band). Damit versucht sie, die Veränderungen in der Produktion am Kreuzungspunkt von veränderten Produktivkräften und Lohnarbeitsverhältnissen klassentheoretisch auf den Begriff zu bringen, zunächst bezogen auf die »objektive Klassenlage« (ebd.). Das Kybertariat lässt sich im Anschluss an Huws als Klassenfraktion »hochqualifizierter, flexibler, häufig in Projektarbeit beschäftigter« Arbeitskräfte beschreiben, »die den alten Habitus des Arbeiters abgelegt haben, gewerkschaftlichen Organisationsstrukturen skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen, deren Tätigkeiten durch die Bedienung/Beherrschung von I&K-Technologien geprägt sind« (Candeias 2004b, 398; 2001, 162ff.) und die sich sozusagen als Arbeitskraftunternehmer begreifen. »Dass ein neues Kybertariat im Entstehen begriffen ist, liegt auf der Hand. Eine andere Frage ist, ob es sich auch als solches verstehen wird«, angesichts seiner globalen Zerstreuung, geschlechtlicher, rassistischer und nationalistischer Spaltungen und individualisierender Praxen (Huws, ebd.). Zentral ist dabei auch das Verhältnis zu anderen Fraktionen der Arbeiterklasse. Die Grenze zwischen unterschiedlichen Sphären der Lohnarbeit – auch innerhalb desselben Unternehmens – sind dabei z. T. so scharf, dass die unterschiedlichen Arbeiten nicht mehr als Kooperationsbeziehungen wahr-

genommen werden (PAQ 1987, 61). Die Zersetzung und Neuzusammensetzung der Arbeiterklassen ist Folge der sich schubweise durchsetzenden transnationalen »informationstechnologischen Produktionsweise« (HKWM 6/I, 436). Huws greift in Diskurse ein, die darin nur Zersetzung und Unübersichtlichkeit zu erkennen vermögen, bzw. postmodern Klassen und lebendige Arbeit als wertbildende in einer vermeintlich »entmaterialisierten Wissensökonomie« als obsolet betrachten. Wie Thompson setzt sie auf einen langen Lernprozess, bis sich jener Teil der Klasse auch »als solches verstehen wird«, sich also zur handlungsfähigen Klasse(nfraktion) formiert (Huws, ebd.). Die Arbeit am Begriff des Kybertariats angesichts der »beschleunigten Umwälzung der materiellen Produktivkräfte« (PAQ 1975, 124) bietet eine Chance, die Frage nach der Lage, nach der Spaltung und Einheit der Arbeiterklasse, ihrem subjektivem Selbstverständnis und ihrer transnationalen Organisation auf dem Niveau der informationstechnologischen Produktionsweise neu zu stellen. Der Begriff Kybertariat soll auf die Entstehung einer abgrenzbaren Gruppe von Beschäftigten in der Informationsverarbeitung verweisen und zugleich auf eine sich verallgemeinernde epochale Tendenz, in der die Arbeiterklasse perspektivisch begrifflich mit dem Kybertariat zusammenfällt, weil in alle Tätigkeiten, auch in die (Sorge)Arbeit, informationstechnologische Aspekte einsickern und zu zentralen Steuerungsmomenten werden. Die Entstehung dieser spezifischen Gruppe korrespondiert in Zeiten des Entsicherns der Lohnarbeit und einer »verallgemeinerten Kultur der Unsicherheit« mit der Entstehung eines Prekariats, denn auch ein großer Teil des entstehenden Kybertariats lebt und arbeitet unter prekären Bedingungen (vgl. Candeias in diesem Band).

Ob eine lohnabhängige Gruppe als Zwischenklasse nun also zur »Klasse« gehört oder nicht, ist keine Frage der objektiven Bestimmung, sondern subjektiver Aspekte: der Organisierung und des Klassenkampfes – ob es etwa gelingt, Produktionsmacht so einzubinden, dass sie für die Klasse als Ganzes nutzbar und Solidarität ausgebildet wird. Auf der anderen Seite wurden prekär Beschäftigte lange Zeit als absteigende und nicht zu organisierende Gruppe gefasst. In den letzten Jahren wurden diese jedoch zu den wichtigsten Trägern fortschrittlicher Kämpfe in Branchen wie Gesundheit, Erziehung oder Handel (Candeias/Steckner 2015). Qualifikation oder die Stellung im Produktionsprozess allein reichen nicht aus – entscheidend ist, ob es gelingt, solidarische Bande zwischen den unterschiedlichen Teilen der Klasse auszubilden, bzw. wie die gewerkschaftliche und politische Organisation beschaffen ist, um die jeweiligen Potenziale, spezifisches Wissen und Fähigkeiten, produktiv zu kombinieren – dies beinhaltet die Frage der *Organisationsmacht*.

Der Ort der avanciertesten Kämpfe hat sich dabei verschoben. »Die Streikbewegungen folgen der veränderten Zusammensetzung der Arbeiter*innenklasse. Sie verschieben sich in den Dienstleistungssektor, erfassen nach und nach Branchen, die neu entstanden oder stark gewachsen sind« (Riexinger 2019, 118) wie Handel, Sozial- und Erziehungsdienste, Kranken-

häuser, das Dienstleistungsproletariat in der Logistik (Amazon) oder andere Bereiche des digitalen Plattformkapitalismus (z. B. Deliveroo). Die Akteure dieser Kämpfe werden weiblicher und migrantischer. »Sie widerlegen, dass sich klassische Büroangestellte oder prekär Beschäftigte nicht organisieren und kämpfen können.« (Ebd.)

Klasse, Konsum, Kultur

Konsum ist nichts Individuelles, sondern eine »gesellschaftlich bestimmte Tätigkeit« (Aglietta 1976), aufs Engste mit der Produktions- und Lebensweise einer bestimmten Gesellschaft verwoben. Seit der Verdrängung der Subsistenzproduktion in den kapitalistischen Zentren muss in arbeitsteiligen Warengesellschaften ein Großteil der menschlichen Bedürfnisse über den geldvermittelten Konsum befriedigt werden: Wir nehmen uns nicht, was wir brauchen, sondern wir kaufen ein, was wir bezahlen können. Im Kapitalismus ist die Reproduktion der Arbeitskraft – also die alltäglichen Ausgaben der Lohnabhängigen für Ernährung, Bekleidung, Bildung, Wohnen, Kinderaufzucht, Freizeit etc. – zugleich ein treibendes Moment der Verwertung des Kapitals. Warenkonsum und Kapitalkreislauf bilden einen strukturellen Zusammenhang von Produktion, Zirkulation und Konsumtion. In den »goldenen« Jahrzehnten des Fordismus wurde dieser Zusammenhang sinnfällig in den Massengütern Waschmaschine, Fernsehgerät und Volkswagen. Sie symbolisierten den Siegeszug der Marktwirtschaft durch die Befriedigung aller erdenklichen Bedürfnisse. Im Zuge der sich durchsetzenden neoliberalen, informationstechnologischen Produktionsweise wurden die Möglichkeiten, die Lebensbedingungen der Lohnabhängigen in den Dienst der Kapitalakkumulation zu stellen, noch ausgeweitet: Neben den herkömmlichen Verkehrsformen – Ware gegen Geld – etablierten sich diverse Finanzprodukte, die die Beschäftigten verstärkt zu Kreditnehmern machten. Dies gelang durch die Einführung und Ausweitung von Ratenzahlungen, durch Konsumentenkredite, E-Commerce, staatlich geförderte Hypotheken- und Bausparkredite, die Erfindung der Kreditkarte oder die Privatisierung der Rentenversicherung. Im Zuge dieser forcierten Akkumulationsdynamik durch private Verschuldung konnte das Kapital sich neue profitable Anlagefelder erschließen. Eine Verringerung dieses Konsums auf Pump widerspräche den Verwertungsinteressen des Kapitals. So bilden sich historisch spezifische Konsumtionsweisen heraus.

Bedürfnisse sind weder individuell noch zeitlos. Folglich sind sie nicht an sich richtig oder falsch, sondern historisch bedingt, gesellschaftlich geprägt und normativ überformt. So wurde etwa im »Wirtschaftswunder«-Deutschland unter Ludwig Erhard ausdrücklich zum Konsumieren ermuntert, Sparen war out. Im Zuge der permanenten Revolutionierung der kapitalistischen Produktion werden immer wieder neue Bedürfnisse geschaffen, neue Maßstäbe gesetzt, neue Normen erzwungen. Allerdings werden nicht alle

Neigungen, Wünsche und Begierden gleichermaßen befriedigt, sondern vor allem die profitablen. Konsum ist also keine Tätigkeit Einzelner oder eines bestimmten Menschenschlags, sondern eine verallgemeinerte Lebensführung, eine gesellschaftliche Konsumweise. Gleichwohl verfügen nicht alle über dieselben Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse in der vorherrschenden Weise zu befriedigen, zumal sich das Konsumverhalten je nach Geldbeutel, Sozialisation und Status bedeutend unterscheidet. Obschon in der Figur des Konsumenten jeder Unterschied von Klasse, Race und Geschlecht ausgelöscht ist, verfolgt die Werbung zum Beispiel milieu- oder geschlechterspezifische Verkaufsstrategien und spricht Kundengruppen gezielt an. Das Konsumverhalten wird klassenförmig angeordnet: Dem Luxuskonsum stehen die Tafeln, dem Einkauf im Bio-Supermarkt der Besuch bei Aldi und Lidl gegenüber. Das hat Folgen für die Konsumkritik (siehe im Folgenden auch Candeias/Steckner 2014).

Klassenspezifische Konsummuster wirken auf zahlreichen Feldern: Menschen mit dem nötigen Kleingeld, die über die Konsumgewohnheiten breiter Teile der Bevölkerung zuweilen die Nase rümpfen, erreichen Distinktion über Preis, Qualität und Exklusivität. Wohlhabende und Angehörige der gehobenen Mittelklasse bewohnen größere Wohnungen oder Häuser mit entsprechendem Energie- und Wasserbedarf, besitzen eher eine Zweit- oder Drittwohnung, haben platzraubendere Hobbys (Golf, Reiten, Tennis, Segeln) und unternehmen häufigere und längere Reisen, oft Fernreisen im Flugzeug, ebenso wie ihre Kinder. Sie fahren das luxuriösere Auto, oder mehrere, frequentieren Restaurants mit ausgesuchter Speisekarte und erwerben mehr exotische Produkte aus edlem, seltenem Material – mit oder ohne Nachhaltigkeits-Gütesiegel. Ihr ökologischer Fußabdruck ist auch bei Einkauf auf dem Regionalmarkt und Verzicht auf Flugananas im Schnitt erheblich größer, ihr Ressourcenverbrauch höher als der der inkriminierten Massen. Ihr Konsumverhalten wirft mithin die ökologische Frage anders auf und offenbart Verhältnisse sozialer Ungleichheit.

Konsum markiert Status. Der (wiederholte) Erwerb eines neuen Handys, das Tragen der gerade angesagten Markenklamotten, ein riesiger Flachbildschirm, Flugreisen mit easyJet übers verlängerte Wochenende in eine andere Stadt dienen nicht nur der Bedürfnisbefriedigung, sondern markieren einen persönlichen Status gegenüber anderen. Der Alltagsverstand weiß, dass das ökologisch nicht tragbar ist. Doch in der Warengesellschaft ist Konsum neben Bedürfnisbefriedigung auch ein Weg zu gesellschaftlicher Teilhabe und Mobilität. So dienen etwa Laptops und Smartphones keineswegs nur der technischen Ausrüstung in der »Wissensgesellschaft«, sondern sind die Eintrittskarte in soziale Netzwerke, also dorthin, wo Kontakte geknüpft und gepflegt, Neuigkeiten ausgetauscht werden, aber auch Hierarchie und Konkurrenz regieren, kurz: wo Gesellschaft stattfindet. An dieser Gesellschaft teilhaben zu können, ist für all jene besonders wichtig, die nicht über andere Mittel von Macht und Einfluss verfügen – eine Klassenfrage.

In entfremdeten Verhältnissen ist Konsum auch Kompensation. Er bietet kurzfristige Sinnstiftung und ermöglicht Beteiligung an den Glücksversprechen der Gesellschaft. Wo echte politische Beteiligung an der Gestaltung von Ökonomie und Gesellschaft versagt bleibt, gibt privater Konsum ein Stück Kontrolle über persönliche Entscheidungen und Präferenzen zurück. Erich Fromm hat die identitätsstiftende Wirkung von Besitz für das eigene Selbstwertgefühl auf den Punkt gebracht: »Man ist, was man hat.« Neben dem allgegenwärtigen Anreiz zum Konsumieren – ausgelöst durch aggressive Werbung vor allem im Netz – kann Konsumfähigkeit zum Ein- und Ausschlusskriterium für gesellschaftliches Ansehen, für Status, Kultur, Prestige und Geschmack werden.

Pierre Bourdieu (in diesem Band) zeigt die teilweise unsichtbaren Mechanismen der Distinktion, die z. B. über Sprache, einen verkörperlichten Habitus und eben nicht zuletzt Geschmack wirken. Der individuelle Aufstieg aus benachteiligten Verhältnissen, aus einem Milieu der proletarischen Arbeiterklasse, ist durch Erwerb von Bildung und spezifischen Qualifikationen, mit Förderung und etwas Glück möglich, dennoch bleiben bestimmte Anerkennungsverhältnisse bestehen, die eine/n als Angehörige/n der unteren Klasse markieren. Didier Eribon hat mit Blick auf seine eigene Biografie wunderbar beschrieben, wie er zum »Klassenflüchtling« wurde und doch seiner Klasse nicht entrinnen konnte. Ein Gefühl von Fremdheit blieb (Eribon 2016). Denn von ›oben‹ werden gleichsam unsichtbare Grenzen der Anerkennung und Respektabilität gezogen. Zugleich kann bspw. eine proletarische Gegenkultur, die Widerständigkeit artikuliert, auch ihre eigene Diskriminierung reproduzieren, wie Willis (in diesem Band) zeigt.

Die Lebensweise als verallgemeinerte Form der individuellen Formen der Lebensführung differenziert sich daher nicht nur über den Konsum, sondern auch über kulturelle Differenzen. Klasse ist eben »nicht nur eine ökonomische, sondern auch kulturelle Formation« (Thompson in diesem Band).

Klassenmilieus und Klassensegmente

Die Klasse ist somit nicht nur entlang der jeweiligen Stellung im Produktions- und Reproduktionsprozess, der Stellung an diversen Märkten, entlang von Berufen und Qualifikationen und entsprechender Identitäten und Subjektivation segmentiert, also entlang ähnlicher »äußerer« oder »objektiver« Lagen, sondern auch entlang »innerer« oder »subjektiver« Haltungen. So war seit jeher die Scheidung entlang religiöser, ethnischer oder nationaler Linien innerhalb der Arbeiterklasse häufig tiefergehend, als sie entlang »objektiver« Interessen zu erwarten wäre. Die katholische und protestantische Arbeiterbewegung war in der Geschichte Deutschlands vielleicht weniger einflussreich – das wäre diskutabel – als die sozialistische. Zahlenmäßig war sie ihr aber überlegen, so dass in diesem quantitativen Sinne weniger die SPD oder andere linke Parteien als vielmehr die CDU/CSU die Arbeiterpartei der Nachkriegszeit darstellte.

Schon die Entstehung der Arbeiterbewegung baut auf einer »langen Kontinuität der Volksmilieus« (Vester 2018, 896) auf, auf ihren kulturellen Traditionen, Vereinen und Hilfskassen, Gemeinden und Gemeinschaften, auf traditionellen und widerständigen Formen der Solidarität und wechselseitigen Hilfe (vgl. Thompson in diesem Band). Die Abgrenzung solcher Milieus nach außen ist dabei eher ein Nebeneffekt, zentral ist die Ausbildung sozial-moralischen Zusammenhalts nach innen (wenn dieser gefährdet erscheint, kann die Abgrenzung nach außen als reaktive Stabilisierung in ihrer Bedeutung hervortreten). Für Thompson ist eine solche »moralische Ökonomie« (moral economy) aus Legitimitätsvorstellungen und moralischen Grundannahmen der guten oder akzeptablen Lebens- und Arbeitsbedingungen zentral nicht nur für den inneren Zusammenhang der Klasse, sondern auch für das Verhältnis der Klassen von Kapital und Arbeit. Wann immer diese »moralische Ökonomie« schwerwiegend verletzt wurde – durch mangelnden Respekt, überhöhte Preissetzungen, Überausbeutung, moralisch verwerfliche Handlungen von Seiten der herrschenden Klassen –, konnte dies ein zündender Funke für große Unruhen, Aufstände und (Hunger)Revolten bis hin zu Revolutionen in der Geschichte werden.

Unterschiedliche Milieus untersucht bspw. schon Gramsci in seinen *Gefängnisheften*, etwa »traditionelle« und »Volksmilieus«, das »primitive Milieu« der städtischen Unterschicht, das »industrielle Arbeitermilieu«, das »banale bürgerliche Milieu« etc. (vgl. Vester 2018, 903). Bourdieu weist darauf hin, dass die Haltungen (der »Habitus«) und Fähigkeiten in der Sozialisation der Milieus gleichsam durch die Haut, »auf osmotische Weise […] ohne jedes methodische Bemühen und jede manifeste Einwirkung« aufgenommen werden (zit. n. ebd.). Hinzu tritt jedoch ein aktives Moment der Subjektivation (im Gegensatz zur einfachen Sozialisation), bei dem die gesellschaftlichen Individuen den immer vorhandenen Möglichkeitsraum ausfüllen. Damit ist aber auch, gramscianisch gelesen, die Möglichkeit der Überwindung des spontan wirkenden Milieus, das die Einzelnen auf den ihnen qua Herkunft zukommenden sozialen Positionen festhält, eingeschrieben (vgl. dazu Candeias zum Unmaking und Remaking in diesem Band). Heute wie damals ist es immer wieder gelungen, dass unterschiedliche Teile der Klasse und verschiedene Milieus übergreifende Organisationsformen entwickeln, gar sozialistische »Milieus« herausbilden.

So bilden sich (durch Prozesse der Differenzierung) unterschiedliche Klassensegmente heraus. Wo kaum noch sich überschneidende gemeinsame Kooperations-, Verkehrs- und Kommunikationsverhältnisse existieren, Arbeits- und Lebensweisen auseinanderfallen, weitgehend getrennt voneinander verlaufen, kann es zur Fragmentierung der Klasse kommen (Bsp. der französischen Parzellenbauern im *18. Brumaire* von Marx, MEW 8). Daher ist es von entscheidender Bedeutung, gemeinsame Organisationen und alltägliche Orte der Solidarität, des Lernens, der gemeinsamen politischen Praxis zu schaffen. Die Herausbildung gemeinsamer Interessen kann

nicht einfach auf gleichen Lebensbedingungen und Klassenlagen beruhen, sondern muss durch Bündnisse zwischen verschiedenen Gruppen politisch organisiert werden.

Bewusstsein und Organisation der Klasse

Mit Marx ist, so könnte man sagen, in Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise herrscht, die Klasse der Lohnabhängigen an sich objektiv gegeben. Aber ist sie auch subjektiv als bewusste Kraft aktiv? Nun, sie kämpft, immer schon. Sie gewinnt nicht erst Bewusstsein, wenn sie sich organisiert, sie hat in jeder Periode ihr spezifisches Alltags- und Kampfbewusstsein, spezifische Haltungen und Überzeugungen, Vorurteile und Traditionen und mehr oder weniger spontane, überlieferte oder entwickelte Organisationsformen. Mit E. P. Thompson (in diesem Band) gesprochen, ist der Klassenkampf und das Klassenbewusstsein immer schon da, geht gewissermaßen der »Klasse für sich selbst«, so Marx im *Elend der Philosophie* (MEW 4, 181), voraus – also jenem Prozess gezielter und systematischer gesellschaftlicher Organisation als Klasse, die danach strebt, die Klassengesellschaft aufzuheben.

Zentrales Element der Klassenformierung sind ihre »ökonomischen«, »zivilgesellschaftlichen« und «politischen« Formen der Organisierung – vereinfachend könnte man sagen: Gewerkschaften, re/produktive Solidarstrukturen des Alltags (Genossenschaften, Vereine, Initiativen/Bewegung) und Partei. Eine solche Reduzierung der Gewerkschaft auf den ökonomischen Klassenkampf, der Bewegung auf den Alltag oder der Partei auf die politische, gar parlamentarische Ebene wäre selbst schon ein Teil des Problems (zum Verhältnis von Politik und Ökonomie bei Marx vgl. Hall in diesem Band). Alle sind jeweils auf unterschiedliche Weise in diesen gesellschaftlichen Sphären aktiv und müssen es auch sein – so sind »das ökonomische und das politische Moment unmöglich voneinander zu trennen« (Luxemburg, *Massenstreik*, Werke Bd. 2, 127, in diesem Band). Dies zeigt sich bspw. schon in der Debatte um das politische Mandat der Gewerkschaften oder um die Verankerung der Partei in zahlreichen Initiativen, Bewegungen und eben auch Gewerkschaften oder um die Bedeutung von Solidarstrukturen als sozial-ökonomische Stützen der Reproduktion und Orte politischer Selbsterziehung.

Es sind diese Orte, in denen sich die unterworfenen Klassen und Gruppen kollektiv (selbst) organisieren und auf unterschiedlichen Feldern gemeinsam aktiv werden. Hier werden (Klassen-)Erfahrungen verallgemeinert und wird eine gemeinsame (Klassen-)Praxis im (Klassen-)Kampf herausgebildet.

So unterscheidet der sogenannte Machtressourcen-Ansatz (Brinkmann u. a. 2008, Dörre u. a. 2016) neben der oben erwähnten strukturellen Macht durch die Stellung im Re/Produktionsprozess noch weitere potenzielle Machtformen der Klasse der Lohnabhängigen: eben die Organisations-

macht, die erst aus dem Zusammenschluss zu kollektiven politischen oder gewerkschaftlichen Organisationen entsteht. Deren Handeln zielt darauf, die Verfügungsgewalt des Kapitals über den Einsatz der Arbeitskraft einzuschränken und/oder andere Unterdrückungs- und Herrschaftsverhältnisse zu bekämpfen, eine gesellschaftliche Kraft für die Transformation der Gesellschaft zu werden, dafür gruppen- und klassenübergreifende Kooperations- und Diskursmacht zu erringen und verzweigte gesellschaftliche Hegemoniekämpfe zu führen. Die damit verbundenen Probleme der Organisation, des Verhältnisses von Repräsentation und Selbstorganisation/-ermächtigung wurden und werden im Marxismus von jeher breit diskutiert, von Marx' *Kritik des Gothaer Programms*, über Lenins, Kollontais und Luxemburgs Kritik bestimmter Formen gewerkschaftlicher Praxis und des Bürokratismus in der Partei oder Gramscis komplexer Hegemonietheorie sowie Spivaks grundlegender Frage, »ob die Subalterne sprechen kann« bzw. durch die Form der Organisation der Klasse unhör/sichtbar wird, um nur einige Beispiele zu nennen (Luxemburg, Gramsci und Spivak in diesem Band). Die strategische Grundfrage ist immer wieder: Was tun, und wer tut es, mit wem und wie?

Für die Gewinnung von Handlungsfähigkeit ist es notwendig, aus Widerspruchskonstellationen, in denen sich alle bewegen müssen, eine Verallgemeinerung von Interessen zu erarbeiten, die Differenzen respektiert. Spezifische Interessen müssen neu verbunden und Solidarität entwickelt werden. Das ist das, was Gramsci mit dem Prozess der Entwicklung von der korporativ-ökonomischen zur politisch-ethischen Phase meint. Paradox mag dabei Folgendes erscheinen: Die Markierung von Differenzen, sowohl diskursiv als auch organisatorisch, ist Voraussetzung der Verallgemeinerung. Die Formulierung und Artikulation partikularer Interessen sowie die Schaffung eigener Organisationen und Netze ist notwendig, um von dort aus überhaupt in eine Assoziation mit anderen Gruppen und Klassenfraktionen treten zu können und in der Auseinandersetzung das Gemeinsame nicht zu finden, sondern zu produzieren. Dies betrifft nicht nur die unterschiedlichen Teile der Klasse der Lohnabhängigen, sondern auch ihr Verhältnis zu anderen subalternen Gruppen und Klassen, seien es z. B. die Frauen- oder Ökologiebewegung oder andere Klassen wie die (Klein-)Bauern (vgl. v. a. Lenin) oder Teile des Kleinbürgertums, Intellektuelle oder sogar Teile der aufgeklärten Kapitalfraktionen. Die Klasse der Lohnabhängigen ist schon bei Marx nicht einfach jene, die ihr Partikularinteresse gegen andere durchsetzen muss, vielmehr geht es ihm um das universelle Interesse, alle Unterdrückungs- und Klassenverhältnisse aufzuheben. Konkret bedeutet dies zunächst, über die eigene Klasse oder Gruppe hinaus die Interessen aller potenziellen Bündnispartner schon bei der Formulierung eines ethisch-politischen Hegemonieprojektes einzubeziehen.

Eine weitere Machtquelle ist die institutionelle Macht, wenn es gelingt, soziale Kompromisse institutionell und gesetzlich festzuschreiben, etwa

über Tarifvertragsrecht, Arbeitsrecht, gesetzliche Sozialversicherungen etc. Hierin liegt die Bedeutung des Kampfes um den Sozialstaat (als sogenannter »zweiter Lohn«) und die Regulierung der Arbeit, um die mögliche Dekommodifizierung der Ware Arbeitskraft und der notwendigen Bedingungen der Reproduktion (Wohnen, Gesundheit, Bildung etc.), aber auch um Geschlechterverhältnisse, Wahlrechte, soziale und politische Grundrechte etc. pp. Insbesondere Gramsci und später Poulantzas machen deutlich, dass der Staat nicht einfach den verlängerten Arm der Bourgeoisie, sondern selbst ein Feld des Klassenkampfes darstellt, in dem die Klasse der Lohnabhängigen ihre Bastionen und Stellungen im »Stellungskrieg« (Gramsci) errichtet.

Politische Fraktionierung und Integration in geschichtliche Blöcke – Hegemonie

Die immer schon enorme Heterogenität der lohnarbeitenden Klasse muss durch ihre unterschiedlichen Formen der Organisation in solidarischer und horizontaler Vielheit fruchtbar verbunden werden. Diese Heterogenität bietet aber auch die Grundlage für gezielte Spaltungsprozesse von herrschender Seite durch Fraktionierung und Einbindung von Teilen der Arbeiterklasse in hegemoniale Projekte.

In einem hegemonialen Projekt müssen sich die Bedürfnisse und Interessen der Subjekte redefinieren lassen, damit es von den Subjekten gewollt und aktiv angestrebt wird. Ohne das aktive Element der Zustimmung würde sich Hegemonie auf Zwang und Gewalt reduzieren. Entsprechend handelt es sich bei Hegemonie nicht nur um die Fähigkeit einer Klasse oder eines Bündnisses, ihr »Projekt als das der gesamten Gesellschaft darzustellen und durchzusetzen« (Lipietz 1998, 160; vgl. MEW 3, 47), sondern in Form einer ›passiven Revolution‹ (Gramsci) um einen realen »*Prozess der Verallgemeinerung* von Interessen in einem instabilen Kompromissgleichgewicht« (Demirović 1992, 154, Herv. MC).

Hegemonie heißt für Gramsci entsprechend, »dass die herrschende Gruppe sich auf konkrete Weise mit den allgemeinen Interessen der untergeordneten Gruppen abstimmen wird und das Staatsleben als ein andauerndes Formieren und Überwinden von instabilen Gleichgewichten zu fassen ist […], von Gleichgewichten, in denen die Interessen der herrschenden Gruppen überwiegen, aber nur bis zu einem gewissen Punkt, d. h. nicht bis zu einem engen ökonomisch-korporativen Interesse« (*Gef* 7, 1584).

Die herrschende Gruppe – so Demirović, Poulantzas (1975, 139) zusammenfassend – »setzt also ihre Interessen keineswegs in reiner Form durch, sondern durchdringt zum einen durch Verallgemeinerung und Polarisierung die der anderen Fraktionen, zum anderen nimmt sie durch denselben Vorgang der Verallgemeinerung deren Interessen in sich auf« (Demirović 1987, 64; in diesem Band). Sie bestimmt aber in gewissen Grenzen die Prämissen, »auf denen der jeweilige Kompromiss der diversen Fraktionen

beruht« (ebd.). Die herrschende Gruppe wird also Zugeständnisse und Opfer »korporativ-ökonomischer Art« bringen, »aber es besteht auch kein Zweifel, dass solche Opfer und ein solcher Kompromiss nicht das Wesentliche betreffen können« (Gramsci, *Gef* 7, 1567).

Ein hegemoniales Projekt, zu verstehen als Artikulation der vielen gesellschaftlichen Praxen und Interessen in einem Kompromiss, wird also getragen von einem geschichtlichen Block gesellschaftlicher Kräfte, der ›Herrschende‹ und ›Beherrschte‹ miteinschließt. Er ist das Resultat der konkreten Kräfteverhältnisse im Kampf um Hegemonie.

Von herrschender Seite wurden immer schon Teile der Subalternen aus der Klasse herausgebrochen und in ein hegemoniales Projekt integriert. Auf diese Weise wird der »Klassenkampf intern auf[ge]spalten« (Hall 1994, 131). Dies ist kein Bewusstseinsphänomen, sondern mit der Realisierung realer Interessen verbunden. Im Fordismus resultierte dies angesichts der Kräfteverhältnisse und einer erstarkenden Arbeiterbewegung in einem Klassenkompromiss mit breiter Basis, der auch ein Außen produzierte sowie patriarchal und paternalistisch geprägt war. Im Neoliberalismus wurde die Basis der Klassenkompromisse immer schmaler, begrenzte sich mehr und mehr auf sogenannte Kernbelegschaften und aufsteigende Hightech-Spezialisten. Der Export- und Standortnationalismus, erkauft mit Austerität und Lohnzurückhaltung, sichert aber für Teile der Klasse immer noch eine gewisse, wenn auch umkämpfte Teilhabe. Diese Art des Klassenkompromisses ist verbunden mit hohen Kosten wie erzwungener Unterordnung, verschärften Flexibilitäts- und Leistungsanforderungen etc. Mit seinen immer geringeren Zugeständnissen mobilisiert er zugleich ungeheure »Ängste, im universellen Kampf aller gegen alle nicht mithalten« zu können (Haug 1993, 228).

Von oben, von herrschaftlicher Seite eingesetzt, dient in einer solchen Situation bspw. der Rassismus zur Spaltung der Arbeiterklasse. Die wesentliche gesellschaftliche Wirkung des Rassismus ist die Verschiebung des vertikalen Klassenkonflikts (zwischen herrschendem Block und subalternen Gruppen und Klassen) hin zu einem horizontalen Konflikt innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen (vgl. Balibar in diesem Band; Candeias 2018, 45ff.).

Aus der Vielfalt und den Differenzen innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen werden harte Spaltungen und politisch eigenständige Fraktionierungen der Klasse – vielleicht die schärfsten Formen der Klassenspaltung. Jenseits von Differenzierung und Segmentierung durch unterschiedliche Stellungen im (Re-)Produktionsprozess, verschiedene Identitäten, Traditionen oder Habitus, oder durch Fragmentierung aufgrund mangelnder Kooperations-, Verkehrs- und Kommunikationsverhältnisse zeichnet sich eine Fraktion durch ihre intendierte politische Wirkung aus. »Im Gegensatz zu Schichten«, Milieus, Segmenten oder Gruppen, »können die Fraktionen in dem Maße, wie sie autonom werden, zu gesellschaftlichen Kräften werden« (Poulantzas 1974, 83).

Nebenwidersprüche? Strukturelemente!

Der Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit ist der Grundwiderspruch in Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise herrscht. Er durchzieht alle anderen gesellschaftlichen Verhältnisse, verleiht ihnen eine je spezifische Form. Veränderte gesellschaftliche Produktionsverhältnisse führen zu veränderten Geschlechterverhältnissen, Lebensweisen, einer Veränderung staatlicher oder rassifizierter Verhältnisse. Aber Obacht, spätestens seit Althusser (1968 u. 1972 und eigentlich schon seit Marx, MEW 42, 34) wissen wir: Das Ökonomische determiniert die anderen Verhältnisse nicht einfach, vielmehr handelt es sich um komplexe Prozesse der wechselseitigen Überdeterminierung.

Doch geht es nicht darum, dass wir Klassenverhältnisse haben, und dann treten bspw. Geschlechterverhältnisse oder Rassismus hinzu und verkomplizieren die Sache. Vielmehr gehen Geschlechter- oder rassifizierte Verhältnisse schon in die Konstitution der konkreten Klassenverhältnisse ein, strukturieren sie – und eben umgekehrt. Die geschlechtliche Arbeitsteilung bedingt die konkrete Form des Gesamtarbeiters, des Staates etc. – »eben weil die Klassenausbeutung insgesamt die Ausbeutung der Frau als spezifische Vermittlungsinstanz zur *Voraussetzung* hat«, so Dalla Costa (vgl. auch Vogel, beide in diesem Band). So durchziehen Geschlechterverhältnisse als Produktionsverhältnisse (Frigga Haug in diesem Band) die gesamte Gesellschaft, so wie umgekehrt die Klassenverhältnisse auch. Dies gilt auch für die Frage des Rassismus (vgl. Hall und Balibar in diesem Band). Es handelt sich also nicht um abgeleitete Verhältnisse – gar Nebenwidersprüche –, sondern um Strukturelemente in einem komplex gegliederten Ganzen (vgl. W. F. Haug 1999). Für die Untersuchung eines komplexen Ganzen steht nun kein von vornherein gegebener Nullpunkt mehr zur Verfügung. Dennoch muss ein »epistemologischer[6] Schnitt« vorgenommen werden, »der nicht willkürlich, sondern in der Sache selbst begründet ist« (Weber 1994, 617): Es muss ein spezifischer Einsatzpunkt gewählt werden, sozusagen eine Blickrichtung, aus der das Ganze untersucht werden soll – so wie etwa die Begriffe Produktions- und Lebensweise nicht zwei getrennte Sphären beleuchten, sondern jeweils das Ganze aus unterschiedlichen Richtungen in den Blick nehmen.[7]

In der polarisierten Debatte beispielsweise, ob für den Aufstieg des Rechtspopulismus und dann der radikalen Rechten eher soziale Faktoren ursächlich sind oder ein verbreiteter Rassismus, könnte mit Stuart Hall (1980, 92; in diesem Band) entgegnet werden: »Das Problem hier ist aber nicht, ob die ökonomischen Strukturen für ›rassische‹ Spaltungen relevant sind, sondern

6 Epistemologie ist die Theorie der Erkenntnis, hier gemeint im Sinne der Frage, wie man Erkenntnis gewinnt.

7 Verkompliziert wird das Ganze noch durch die gleichzeitige und wiederum verwobene Existenz unterschiedlicher Produktionsweisen (und Lebensweisen), vgl. Meillassoux 1975 oder auch Hall in diesem Band.

wie beide theoretisch verknüpft werden.« Auch ist nicht fraglich, ob Menschen rassistische Zuschreibungen vornehmen, »sondern welches die spezifischen Bedingungen sind, die dieser Form [rassistischer] Unterscheidung soziale Bedeutung und historische Wirksamkeit verleihen« (ebd., 129).[8]

Welches wiederum der »Hauptwiderspruch« ist, ist eine konjunkturell-strategische Frage. So kann es sein, dass in einer konkreten geschichtlichen Situation in der direkten Konfrontation von Kapital und Arbeit im Betrieb politisch keine Dynamik existiert, sehr wohl aber in der Wohnungs- oder Klimafrage, die selbst systematische Herausforderungen stellen. Die ist auch regional sehr differenziert: So kann es sein, dass ein religiös beherrschtes kapitalistisches Regime wie in Saudi-Arabien durch einen Aufstand der Frauen eher bedroht wäre als durch die oft niedergeschlagenen kleinen Aktionen der Arbeiter*innen.

Zweifelhaft ist allerdings, ob es diesen einen Punkt gibt, an dem die Herrschaft in ihrem Kern getroffen werden kann. Es gibt kein steuerndes gesellschaftliches Zentrum. Dies trifft auch auf den Staat als Verdichtung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse zu. Entsprechend ist in entwickelten Gesellschaften eine Revolution nach dem Vorbild des Sturms auf das Winterpalais kaum zielführend. »Im Osten war der Staat alles, die Zivilgesellschaft war in ihren Anfängen und gallertenhaft; im Westen bestand zwischen Staat und Zivilgesellschaft ein richtiges Verhältnis, und beim Wanken des Staates gewahrte man sogleich eine robuste Struktur der Zivilgesellschaft. Der Staat war nur ein vorgeschobener Schützengraben, hinter welchem sich eine robuste Kette von Festungen und Kasematten befand«, so Gramsci (*Gef*, H. 7, § 16, 874).

Das letztlich Bestimmende ist nur durch die Struktur der Verhältnisse konkretisierbar. Alain Lipietz (1998, 111f.) fasst die konkrete Gesellschaft entsprechend als spezifische *Artikulation eines Verhältnisses von Verhältnissen*. Frigga Haug (2013) nennt diese Verwobenheit von Verhältnissen einen Herrschaftsknoten. Wer Klassenverhältnisse analysieren möchte, muss sich dieser Verwobenheit widmen. Marx paraphrasierend alle (Herrschafts- und Unterdrückungs-)Verhältnisse umzuwerfen, alle zugleich, ist allerdings nicht so einfach. Es gilt, irgendwo zu beginnen: einen Faden zu fassen zu bekommen, einen produktiven gesellschaftlichen Konflikt, um den Knoten zu entwirren. Dies ist eine strategische Frage. Eine verbindende, sozialistische Klassenpolitik kann dabei eine sinnvolle Orientierung sein.

8 Unter Bedingungen einer verallgemeinerten Kultur der Unsicherheit im Neoliberalismus ergibt die Mischung aus verschärften Anforderungen, Zumutungen, eigenen Abwertungserfahrungen sowie Versuchen der Selbststabilisierung über rassistische und andere (z. B. sexistische) Formen der Abwertung eine radikal rechte Artikulation zunächst unabhängiger Phänomene. Die radikale Rechte ermöglicht den Einzelnen einen nonkonformistischen Konformismus, bei dem sich die widerständige Haltung rhetorisch zwar gegen die Instanzen der Herrschaft richtet, sie aber zugleich praktisch aufruft zur Abwertung und Ausgrenzung des »Anderen«, der Migrant*innen etc. Rassismus von »unten« wird dann verständlich als restriktive Handlungsfähigkeit und reaktionäre Selbstermächtigung (Candeias 2018, 33–48).

Politische Strategie und verbindende Klassenpolitik

Die Klasse ist also vielfältig gespalten, entlang beruflicher und generationeller Linien, formaler Bildung, entlang geschlechtlicher, ethno-nationaler und anderer (Selbst-)Zuschreibungen, entlang ihrer Stellung im gesellschaftlichen (Re-)Produktionsprozess. Es ist klar, dass *die* Klasse nicht vorausgesetzt werden kann, vielmehr von vielfältigen Differenzierungen, Segmentierung, Fragmentierung oder gar Spaltungen ausgegangen werden muss. Das war nie anders. Insofern geht es immer um ein Making und Remaking of class.

Die damit einhergehenden Differenzen sind jedoch so tiefgreifend, konstituieren so unterschiedliche Erfahrungen, Lebenslagen und Interessen, dass es fragwürdig ist, wieder zu einfachen und essenzialistischen Vorstellungen einer Vereinheitlichung von Interessen zu kommen, die »Einheit« der Klasse (wieder-)herstellen zu wollen. Vielleicht müsste sogar »der politische Begriff der Klasseneinheit grundsätzlich modifiziert oder schlicht aufgegeben werden«, fragt Deppe (1981, 78, in diesem Band). Wir meinen: ja. Vor allem *eine* Klassenidentität im engeren Sinne kann es nicht geben. Zwar sind »Klasse und Identität kein Gegensatz«, aber »in besonderen Konstellationen« können sie zu einem Gegensatz werden. »Das Ziel emanzipatorischer Praxis ist es, sowohl ›Klasse‹ als auch ›Identität‹ zu überwinden. Diese emanzipatorischen Praktiken sind also mit einem Widerspruch konfrontiert, dass sie sich auf die Identitäten berufen müssen, gegen die sie sich gleichzeitig wenden: die ambivalente Identität von ›Klasse‹, ›Rasse‹ oder ›Geschlecht‹«, so Demirović in diesem Band.

Im Sinne Gramscis müssten die verschiedenen Erfahrungen und Interessen dieser vielfältigen Klasse *konkret* verbunden und auf diese Weise verallgemeinert werden, ohne wieder Differenzen und wichtige Partikularinteressen im Namen der Einheit unter den Tisch zu kehren (vgl. Candeias 2010). Die Linke muss ganz unterschiedliche Segmente der Klasse *verbinden*. Sie muss immer neu lernen, zu übersetzen. Dies ist die Intention des Konzepts der verbindenden Klassenpolitik (ausführlich auch Riexinger 2018).

Eine verbindende Klassenpolitik kann helfen, a) einen klaren Gegnerbezug zu formulieren, zu den führenden Klassen »oben« und gegen die radikale Rechte. Sie kann b) die soziale Frage schärfer, eben klassenorientiert, von der allgemeinen (sozialdemokratischen) Rede von sozialer Gerechtigkeit scheiden und zuspitzen. Sie kann die Klassenfrage aus ihrer Fixierung auf die alte, oft männlich geprägte Arbeiterklasse lösen und zu einer feministischen und gegen geschlechtliche Normierungen gerichteten (queeren), ökologischen Klassenpolitik, zu einem klassenbewussten Antirassismus weiterentwickeln; zugleich kann sie so auch diese Bewegungen klarer links profilieren. Sie kann c) den falschen Gegensatz zwischen sozialer Frage und (vermeintlicher) Identitätspolitik überwinden. Feminismus und Ökologie sind nicht nur etwas für »die Elite« – es sind auch Klassenfragen. Und

es müssen dabei d) Projekte und Praxen entwickelt werden, die über die üblichen Verdächtigen hinausreichen und gerade auch das »Unten« – mit oder ohne migrantischen Hintergrund – erfassen, von diesem selbst getragen werden. Es geht um jene formal weniger qualifizierten, prekarisierten, in benachteiligten Vierteln konzentrierten Teile der Klasse, die sich in der Regel weniger organisieren und seltener zur Wahl gehen. Hier gilt es, mit aufsuchender Arbeit (links-emanzipativer Organisationen) Ausgrenzungen durch räumliche Segregation, Klassifikationen und Respektabilitätsgrenzen zu überwinden, einfache Dinge zu tun, die so schwer erscheinen, wie an ›deren‹ Haustüren zu klingeln, zuzuhören, ins Gespräch zu kommen, gemeinsam in die konkrete Arbeit der Organisierung zu treten. Diese Praxen sind der Lackmustest einer verbindenden Klassenpolitik. Auf diese Weise könnte die neue Klassenpolitik als eine Art »verbindender Antagonismus« wirken (Candeias in diesem Band), der unterschiedliche Gruppen, Klassensegmente und Bewegungen, quer zu den unterschiedlichen Themen und Politikfeldern, mit einer orientierenden Herangehensweise und konfliktorientiert gegenüber konkreten Gegnern zusammenführt, ohne die Differenzen zwischen den verschiedenen Teilen der Klasse zu negieren. Denn nur zusammen gedacht lässt sich der erwähnte »Knoten« unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse durchtrennen.

Dies sind – extrem verdichtet – die Kerngedanken einer Strategie verbindender Klassenpolitik. Für solche Praxen gab es vielfältige Erfahrungen, die jedoch nicht systematisch verallgemeinert und verbunden waren. Dem sollte mit den theoretischen und strategischen Ansätzen der »verbindenden Partei«[9] (vgl. Candeias 2020) und der »verbinden Klassenpolitik« Rechnung getragen werden. Zugrunde lagen dem auch Debatten um den Zusammenhang einer gesellschaftlichen Linken: etwa um die Mosaiklinke, meist nur ein Nebeneinander, manchmal auch eine Verbindung der aktiven Teile, aber eben nur der politisch aktiven Teile, für ein Mitte-Unten-Bündnis (Brie/Candeias 2017) – diesem fehlte jedoch zunehmend das »Unten«. Die Partei Die LINKE konnte über längere Zeit etwa die von Hartz-IV-Betroffenen aktiv integrieren und repräsentieren. Dies nahm jedoch über die Jahre ab, das Protestpotenzial und die Hoffnungen in die LINKE nutzten sich über die Jahre weiterer neoliberaler Verschlechterung ab. Anderen Organisationen erging es ähnlich. Die Rechten drängten in die Lücke. Es war notwendig, die Partei wieder zu einer organisierenden Partei zu entwickeln, die im Alltag präsent ist, zur Ermächtigung ermutigt, um Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Außerdem ging es darum, die dezidierte und postavantgardis-

9 Gramsci erweitert das Verständnis von Partei so, dass Parteien *als gesellschaftliche Kraft* eine spezifische Form der Kämpfe um Hegemonie sind. Eben nicht bloß »technische Organisationen«, wie er schreibt, sondern ein »aktiver gesellschaftlicher Block«, also eine konkrete Verbindung unterschiedlicher Kräfte und Organisationen, von denen Parteien im engeren Sinne, die u. a. bei Wahlen antreten, nur ein, wenn auch wichtiger Teil sind.

tische[10] Rolle der Partei gegenüber anderen Teilen des Mosaiks, gegenüber Bewegungen und Initiativen oder Gewerkschaften, besser in den Blick zu nehmen.

Doch wer ist die Klasse? Wenn man die Klasse in den Blick nehmen möchte, muss man ihre Veränderung in den Blick nehmen. Im Feuilleton und vielen politischen Debatten nicht nur der gesellschaftlichen Linken ist »die Klasse« zurück, meist verbunden mit einer Erzählung zur Rechtsentwicklung. Die Bilder der Klasse, die dabei häufig transportiert werden, sind jedoch seltsam eindimensional, fast altmodisch, beziehen sich nur auf einen ganz bestimmten Ausschnitt von Klasse. Demgegenüber werden dann andere Teile entnannt bzw. als gar nicht der Klasse zugehörig behauptet. Entsprechend polarisiert verläuft dann oft die Debatte, die aus wirklichen Differenzen harte und falsche Gegensätze produziert: Identitäts- versus Klassenpolitik oder auch Kosmopoliten vs. Kommunitarier (vgl. Demirović in diesem Band). Dies ist aus meiner Sicht der politisch hoch problematische Ausdruck einer Unfähigkeit, Differenzen und Widersprüche innerhalb der Klasse angemessen zu begreifen.

Demgegenüber geht die Vielfältigkeit der Klasse verloren. Diese Vielfältigkeit gilt es also wieder sichtbar zu machen, ohne ihren Zusammenhang aufzulösen: Wir müssen die Stimmen und unterschiedlichen Klassengeschichten wieder hörbar machen (vgl. Bhattacharya in diesem Band). Was denken und fühlen der Kohlekumpel in der Lausitz, der von Digitalisierung bedrohte Industriearbeiter, die DHL-Botin am Ende einer informatisierten Logistikkette, die Krankenschwester in den modernen Krankenhauskonzernen, die Informatik-Ingenieure, die feststellen, dass ihr hochqualifiziertes Wissen in kurzer Zeit entwertet wird durch neue Technologien und jüngere Konkurrenten, die jungen, urbanen, akademisch qualifizierten, aber häufig prekarisierten Arbeitenden mit unsicheren Zukunftsaussichten?

Parallel zur Entwicklung und Verbesserung einer neuen Klassenpolitik braucht es eine Erneuerung kritischer Klassenanalyse und Klassentheorie, die dann wiederum Klassenpolitik informieren kann und Grundlagen bietet, um gezielter zu arbeiten. Dabei entstehen Anforderungen auch an die Wissenschaft: Sosehr ich etwa die Arbeiten von Bourdieu, später Wacquant oder Castel oder anderen schätze, allzu sehr beziehen sie sich auf die Zersetzung der alten Arbeiterklasse, auf ihre Fragmentierung, auf die Nicht-Klasse. Zu wenig steht das Remaking of class im Zentrum. Die Klasse ist in permanenter Veränderung, immer schon, im doppelten Sinne, durch objektive und subjektive Momente: Durch permanenten Umbau von Seiten des Kapitals und die umwälzende Dynamik der Produktivkraftentwicklung werden alte Klassenzusammenhänge auseinandergerissen und wieder neu zusammengesetzt. Alte Milieus sind in Auflösung, neue entstehen, schein-

10 Im Gegensatz zum Verständnis einer Kaderpartei von Berufsrevolutionären oder später Funktionären, die sich als Avantgarde des Proletariats bzw. der subalternen Klassen versteht.

bar aber fragmentierter, pluraler, weiblicher, migrantischer und prekär. Bestimmte Segmente der Klasse steigen ab, etwa bestimmte Berufsgruppen qualifizierter Facharbeiter, andere auf. Damit sind Unsicherheit, Ressentiment, Resignation und Wut, aber auch veränderte Subjektivitäten, Ansprüche und Aspirationen der Subjekte verbunden, immer wieder neue Ansätze von Kämpfen in veränderten Konstellationen.

Dabei ist zentral, dass auf Basis von Differenzen innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen, die Gegenstand von Hegemoniekämpfen sind, Spaltungen und Fraktionierungen produziert werden, indem Teile der Klasse in unterschiedlicher Weise in Herrschaftsprojekte integriert werden. Diese Spaltungen sind ernst zu nehmen, richtig einzuschätzen, sie wirken handlungsbegrenzend, aber sie sind nicht unveränderbar. Gegenüber diesen Tendenzen steht die Untersuchung solidarischer Potenziale weit weniger im Fokus. Das ist ein Erkenntnisproblem.

Und nicht zuletzt spielen sich zahlreiche Klassenkämpfe nicht nur in der Produktion oder Erwerbsarbeit, sondern auch im Bereich der Reproduktion ab, um soziale Infrastrukturen, Pflege und Sorgearbeit, geschlechtliche Arbeitsteilung, Wohnen, lebenswerte Umwelten und Stadträume etc. Diese werden aber selten als Fragen der Klasse verhandelt.

Dann würde aber deutlicher, dass der Interessenbegriff wieder erweitert werden muss. Das gab es alles mal, sowohl theoretisch als auch in der Praxis zum Beispiel von Gewerkschaften. Denn die Einzelnen haben vielfältige Interessen. Teilweise sind diese gegensätzlich, gehen mitten durch die Subjekte hindurch. Betrachten wir also den ganzen Menschen. Insofern sind Interessen auch nicht gegeben, sondern werden in Auseinandersetzungen permanent geformt, im besten Fall gemeinsam. Entsprechend vielfältiger sind auch die Kämpfe. Denn die These von der »demobilisierten Klassengesellschaft« (Dörre in diesem Band) meint ja nicht, dass es keine Kämpfe gebe, es gibt immer auch eine Gegenbewegung, an die es anzuknüpfen gilt.

»Klassenerfahrungen« in diesem breiten Sinn wieder zum Gegenstand einer widerspruchsorientierten Analyse zu machen, kann Anknüpfungspunkte für solidarische Praxen begründen. Wie lassen sich also die verschiedenen Teile der Klasse verbinden? Wie also kann eine neue Klassenanalyse die für einen Teil der gesellschaftlichen Linken zentral gewordene Strategie einer »verbindenden Klassenpolitik« empirisch und theoretisch begleiten? Dafür bräuchten wir mehr Unterstützung und produktive Kritik.

Wie nun agieren in Zeiten hoher Dynamik? Wie ist eine Situation zu durchbrechen, in der die Linke momentan kaum sichtbar wird? Die Strategie einer verbindenden Klassenpolitik und der Organisierung zeigt zwar Fortschritte in vielen Bereichen, ist in der Lage, mehr Menschen aktiv in konkrete soziale Kämpfe einzubeziehen, auch zur Mitgliedschaft in linken Organisationen (z. B. der Partei Die LINKE) zu motivieren, aber sie ist langfristig ausgerichtet, braucht Zeit (und ist noch längst nicht systematisch in der Partei oder sozialen Bewegungen verankert).

Die Widersprüche sind unsere Hoffnungen, so Brecht. Wie wahr. Von allein spielen sie uns jedoch nicht in die Hände. Es bedarf der aktiven Zuspitzung der Widersprüche. Entscheidend ist, einige Projekte zu bestimmen, die unmittelbare Verbesserungen bringen, zugleich Macht- und Eigentumsverhältnisse verändern – und damit *gezielt beispielgebende Konflikte zu produzieren*, wie bspw. die Beschäftigten der Charité bei der Frage der Personalbemessung oder die in Berlin begonnene Initiative ›Deutsche Wohnen & Co enteignen‹. Dabei sollte ein gezielter Konflikt eben an Alltagsbedürfnissen ansetzen, auf unmittelbare Verbesserung für die Einzelnen zielen und eine Dynamik für nächste Schritte und weitergehende Perspektiven schaffen. Dies schließt disruptive Praktiken wie Streik, Besetzung, Blockade und ggf. auch Volksentscheid ein. Diese Selbstermächtigung und ein langer Atem sind zentral zur Erweiterung des Möglichkeitsraumes – noch vor kurzem hätten wir gedacht, dass eine Kampagne zur Enteignung von Immobilienkonzernen unter keinen Umständen Erfolg haben kann. Ein solcher Konflikt verleiht Sichtbarkeit, inspiriert und motiviert. Eine entsprechende Kampagne bietet Möglichkeiten, zuvor zersplitterte Initiativen und Organisationen konkret zu verbinden. Wenn sie erfolgreich ist, verschiebt sie den gesellschaftlichen Diskurs, mithin die Kräfteverhältnisse, und erweitert somit den Möglichkeitsraum. Sie erhöht die Durchsetzungsfähigkeit auch anderer Forderungen (beispielsweise hat die Enteignungskampagne unmittelbar das Diskursfeld für den Mietendeckel verbessert und inspiriert radikale Überlegungen auf anderen Feldern). Dass Konflikte ungeheuer Spaß bereiten können, sieht man schon im Kleinen bei den Stadtteilorganisierungen, wenn dann eine Kampagne vor Ort fruchtet, sich mit anderen verbindet, Menschen sich als Teil von etwas Größerem fühlen. Auch für jene, die selbst nicht aktiv werden wollen oder können, kann dies eine neue Attraktivität ausstrahlen: Sie spüren, hier legt sich jemand für uns mit mächtigen Interessen an – nicht weltfremd, sondern um real etwas zu erreichen. Die organisierende Arbeit – verbinden, verbreitern, verankern – ist zentral, um mehr zu werden. Und sie kann (Selbst-)Organisierung mit einer lebendigen Repräsentation verbinden. – Welches sind also die drei bis vier zentralen gesellschaftlichen Fragen, die gelöst werden müssen und die geeignet sind, einen solchen für die Linke produktiven Konflikt zu entwickeln?

Dabei bedarf es jeweils spezifischer Gegnerbezüge. Taktisch wie strategisch sollte man hier möglichst genau werden, damit der Gegner nicht abstrakt bleibt, also etwa mit Recherchen über Hintergründe von Investoren, Machenschaften eines Unternehmens, wer steckt auf Kosten von Patienten und Personal die Profite in diesem oder jenem Krankenhauskonzern ein; wer liefert welche Rüstungsgüter in Krisengebiete; wer sperrt sich mit Dieselbetrug und Korruption gegen eine ökologische Mobilitätswende etc. Hier geht es um ein gezieltes *Blaming* der Gegner. Eine eigene scharfe, mitreißende Tonart unserer politischen Sprache gehört dazu. So kann eine verbindende, sozialistische Klassenpolitik praktisch herausstellen, weshalb

Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen, Löhne und Zeit, aber auch um die Reproduktion – Gesundheit, Wohnen, Ökologie – noch immer Klassenkämpfe sind. Denn das ist nicht evident, weder im industriellen Sektor (Tradition der Sozialpartnerschaft, Inkorporation in den Exportkorporatismus oder Digitalpakt), noch weniger in den Dienstleistungsbereichen, am wenigsten im Bereich öffentlicher sozialer Infrastrukturen oder eben in der Klimafrage. So ist z. B. die Mär, wir säßen bei der ökologischen Krise alle im selben Boot, und auch die Reichen könnten ihr nicht entfliehen, global wie innergesellschaftlich grober Unsinn angesichts der klassenförmig extrem ungleichen Verteilung von Verursachung und Folgen. Neben dem Gegnerbezug braucht es immer verbindende (und meist recht allgemeine) Slogans für einen sozial-ökologischen Systemwechsel, positive Projekte, eine Mischung aus erreichbaren Zielen und vorwärtstreibenden Forderungen und Initiativen.

In Zeiten gesellschaftlicher Polarisierung ist eine radikale Perspektive entscheidend. Es geht nicht einfach um die Verteidigung des Sozialstaates oder die Rückkehr zu einem nationalstaatlichen Modell der Regulierung des Kapitalismus. Wir sollten klar sagen, dass wir als Linke an einem Ende des Kapitalismus arbeiten, an einer Gesellschaft, die Bernie Sanders unbekümmert Sozialismus nennt. Dazu gehören ganz selbstverständliche Dinge wie eine kostenfreie Gesundheitsversorgung und Bildung sowie bezahlbares Wohnen für alle; entgeltfreie öffentliche Güter und Dienstleistungen von Bibliotheken bis zum öffentlichen Personennahverkehr und den Netzen der »Fundamentalökonomie des Alltagslebens«; viel mehr Zeit füreinander und zum Leben; demokratische Mitsprache, die etwas bewegt, also wirkliche Demokratie. Sozialismus wäre erst einmal der Anspruch auf *das Selbstverständliche*.

Dabei werden alte sozialistische Problematiken, wie Macht- und Eigentumsfragen, Umverteilung, Planung und Demokratie, aktualisiert und mit neuen Problemstellungen verknüpft – in der Perspektive der Erweiterung der gemeinsamen Verfügung über die unmittelbaren Lebensbedingungen, der gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsmittel.

Eine dezidiert sozialistische Perspektive kann hilfreich sein, indem sie zwei Dinge leistet. a) Sie kann in einem offenen und offensiven Suchprozess eine Perspektive bieten, die die unterschiedlichen Felder wieder zusammenbindet, damit nicht alles in Einzelpolitiken und Initiativen zerfällt; und b) kann sie versuchen, die unterschiedlichen Interessen und Bewegungen im Sinne »revolutionärer Realpolitik« so zu verknüpfen, dass sie sich nicht »nur erreichbare Ziele steckt und sie mit den wirksamsten Mitteln auf dem kürzesten Wege zu verfolgen weiß«, sondern »in allen ihren Teilbestrebungen in ihrer Gesamtheit *über den Rahmen der bestehenden Ordnung« hinausgehen* (Luxemburg 1903, 373), an die Wurzel gehen (wollen).

Denn möglicherweise sind wir bereits in einer Entscheidungssituation. Kräfte, die sich auch nur für den Erhalt liberaler, bürgerlicher Freiheiten und minimaler Standards solidarischer Lebensweisen einsetzen wollen, müs-

sen Partei ergreifen gegen Autoritarismus wie Neoliberalismus, d. h. auch für einen radikaleren linken Kurs. Jetzt ist der Moment der Entscheidung, in einer Phase des Interregnums, in dem noch unterschiedliche Möglichkeiten offen sind, sich aber bereits zu schließen beginnen. Die Barbarei ist wieder denkbar – und sie ist der Normalfall im Übergang zu einem neuen gesellschaftlichen Projekt (sei es kapitalistisch oder nicht); ein sozialistisches Projekt kann sich dabei zugleich auf Notwendigkeit aufgrund ungelöster, eskalierender Menschheitsprobleme und der Gefahr der Barbarei berufen, als auch sich aus Wünschen/Sehnsüchten nach dem Zukünftigen/konkreter Utopie speisen. Eine sozialistische »Erzählung« ist *unverzichtbar*, zugleich muss sie sehr konkret sein, aus den sozialistischen Interventionen heraus entwickelt werden. Das Adjektiv »sozialistisch« verweist auf die Praxis (nicht auf eine fertige Blaupause).

* * *

Man muss allerdings diese strategische Ausrichtung einer verbindenden und sozialistischen Klassenpolitik nicht teilen, um von den grundlegenden Texten, die hier versammelt sind, theoretischen und politischen Nutzen zu ziehen.

Begriffe sind die Instrumente, mit denen wir die Wirklichkeit zu fassen versuchen, insofern ist es wichtig, den Begriff von Klasse und Klassenpolitik wieder sprechbar zu machen. Zugleich gilt es, sich vor einem Voluntarismus oder »Begriffsrealismus«[11] zu hüten, »schließlich Begriff und Wirklichkeit zu verwechseln und bei einem Begriffsidealismus zu landen, der dem Begriff die Fähigkeit der Selbstverwirklichung zuschreibt« (Jessop 2002, 785).

Ebenso gilt es, sich vor einem Objektivismus zu hüten, der sich in den komplexen Differenzierungen der Klasse verliert. Es ergibt nur eingeschränkt Sinn, die Klasse als statistisches Artefakt zu behandeln, in ihre unterschiedlichen Segmente, Milieus und Gruppen zu zerlegen, ihr jeweiliges Gewicht rein quantitativ zu erfassen. Vielmehr ist es von entscheidender Bedeutung, eine Klassenanalyse zu entwickeln, die die Klasse in ständiger Veränderung, als objektiv geformte und sich selbst formende, als sich in konkreten Auseinandersetzungen auf allen Ebenen organisierende und kämpfende und in allen Feldern der Gesellschaft befindliche zu erfassen. Es gilt, die Klasse als konkret geschichtliche, d. h. gegenwärtige gesellschaftlich wirkende »im Flusse der Bewegung« (Marx, MEW 23, 31) zu fassen. Die Analyse der Klasse ist kein »Selbstzweck« (Gramsci, *Gef* 7, 1564); sie dient vielmehr dazu, Bedingungen gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit der subalternen Klassen zu erkunden.

11 Begriffsrealismus meint eine Vorstellung, in der »die Begriffe ihrerseits ein Ansichseiendes und gegenüber dem unter ihnen Gefassten jedenfalls bis zu einem gewissen Grad ein Selbständiges und Unabhängiges seien. Dieser Realismus legt die Wirklichkeit gerade in die Begriffe und nicht in das bloß empirisch uns Begegnende und ist damit das genaue Gegenteil von dem, was man unter Realismus gewöhnlich versteht« (Adorno 1973, 247).

Literatur

Adorno, Theodor W., 1973: *Philosophische Terminologie*, Bd. 1, Frankfurt/M

Bhattacharya, Tithi, 2017: Auf dem Dachboden der Geschichte kramen. Wie wir unsere Kämpfe neu erinnern sollten, in: *LuXemburg*, H. 2–3, www.zeitschrift-luxemburg.de/auf-dem-dachboden-der-geschichte-kramen/

Bologna, Sergio, 2006: *Die Zerstörung der Mittelschichten. Thesen zur neuen Selbständigkeit*, Graz

Brie, Michael, u. Mario Candeias, 2017: Auswege aus der Zehn-Prozent-Nische. Neue Klassenpolitik, Motor des solidarischen Pols, Richtungswechsel 2021: Was die Linkspartei jetzt tun sollte, in: *Neues Deutschland* v. 2.10.2017, www.neues-deutschland.de/artikel/1065470.auswege-aus-der-zehn-prozent-nische.html

Brinkmann, Ulrich, Hae-Lin Choi, Richard Detje, Klaus Dörre, Hajo Holst, Serhat Karakayalı, Catharina Schmalstieg, 2008: *Strategic Unionism: Aus der Krise zur Erneuerung? Umrisse eines Forschungsprogramms*, Wiesbaden

Candeias, Mario, 2008: Die neuen Solo-Selbständigen zwischen Unternehmergeist und Prekarität, in: *Prokla* 150, H. 1, 38. Jg. 2008, 65–82, http://www.prokla.de/wp/wp-content/uploads/2008/Prokla150.pdf

ders., Den Aufstieg der radikalen Rechten begreifen. Wie hängen die unterschiedlichen Erklärungsmuster zusammen? Dimensionen einer verallgemeinerten Kultur des Unsicherheit, in: *Rechtspopulismus, radikale Rechte, Faschisierung. Bestimmungsversuche, Erklärungsmuster und Gegenstrategien*, Reihe Materialien der RLS, hg. v. M. Candeias, Berlin, 33–60, www.rosalux.de/publikation/id/39174/rechtspopulismus-radikale-rechte-faschisierung/

Demirović, Alex, 1992: Regulation und Hegemonie, in: ders., H. P. Krebs u. Th. Sablowski (Hg.), *Hegemonie und Staat*, Münster, 128–57

ders., 1987: *Nicos Poulantzas. Eine kritische Auseinandersetzung*, Berlin

Dörre, Klaus, Thomas Goes, Marcel Thiel, Stefan Schmalz, 2016: *Streikrepublik Deutschland? Die Erneuerung der Gewerkschaften in Ost und West*, Frankfurt/M-New York

Gramsci, Antonio, 1991ff.: *Gefängnishefte* (*Gef*), 10 Bde., hg. v. W. F. Haug u.a., Berlin-Hamburg

Haug, Frigga, 2013: Herrschaft als Knoten denken, in: *LuXemburg* 2/2013, www.zeitschrift-luxemburg.de/herrschaft-als-knoten-denken/

Haug, Wolfgang Fritz, 1999: Ganzes, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 4, hg. v. W. F. Haug, Hamburg, 1210–38

Jessop, Bob, 2002: Informationskapitalismus und Empire – Verklärung der US-Hegemonie, in: *Das Argument* 248, 44. Jg., 777–90

Lipietz, Alain, 1998: Kette, Schuss und Regulation, in: ders., *Nach dem Ende des »Goldenen Zeitalters«. Regulation und Transformation kapitalistischer Gesellschaften*, hg. v. H. P. Krebs, Hamburg, 77–115

Meillassoux, Claude, 1983: *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft* (1975), Frankfurt/M

Riexinger, Bernd, 2018: *Neue Klassenpolitik. Solidarität der Vielen statt Herrschaft der Wenigen*, Hamburg

Smith, Adam, 1776: *Eine Untersuchung über den Ursprung und das Wesen des Reichtums der Nationen*, Berlin 1963

Thompson, E. P., 1963: *The Making of the English Working Class*, New York